

Einleitung

VERENA OTT / THERESA HEYER

Im Jahr 2023 feierten wir nicht nur den 60. Jahrestag des Élysée-Vertrags, der die deutsch-französische Freundschaft nach den Traumata des Zweiten Weltkriegs besiegelte, sondern auch den 60. Geburtstag des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) in Frankreich. Der DAAD hat als institutioneller Akteur seit seinem Bestehen eine herausragende Rolle im Austausch zwischen den beiden Ländern gespielt und dient als Symbol für die Bedeutung von interkulturellem Dialog und akademischem Austausch, insbesondere in Zeiten geopolitischer Spannungen. Angesichts der gegenwärtigen globalen Herausforderungen, wie den geopolitischen Umwälzungen nach dem russischen Überfall auf die Ukraine, sind die Zusammenarbeit und das gegenseitige Verständnis zwischen Deutschland und Frankreich relevanter denn je.

Vor diesem Hintergrund fand die interdisziplinäre Online-Tagung *(Dis-)harmonien – Kulturvermittelnde am Limit* am 7. und 8. September 2023 statt. Ziel dieser Tagung war es, anstelle der oft angeführten positiven Beispiele der interkulturellen Freundschaft die disharmonischen Aspekte in der deutsch-französischen Kulturvermittlung zu erforschen. So widmete sich die von den französischen Universitäten Lothringen und Straßburg organisierte Tagung den interkulturellen Problemen und Schwierigkeiten von AutorInnen, Bildenden KünstlerInnen, MusikerInnen, ÜbersetzerInnen und anderen Kulturschaffenden und -vermittelnden zwischen Deutschland, Frankreich und anderen Nachbarstaaten und -kulturen. Die Herausforderungen reichen von sprachlichen Barrieren bis hin zu kulturellen Missverständnissen und erfordern und fördern in der Folge ein tiefes Verständnis für die verschiedenen kulturellen Kontexte. Wir haben diese „Missklänge“ unter dem Oberbegriff der *(Dis-)harmonien* zusammengefasst, denn das, was im Duden „als unangenehm empfundener dissonanter Zusammenklang von Tönen“ bzw. „als unharmonisch empfundene Verbindung“ definiert wird, ist unserer Meinung nach etwas, das es in einer Freundschaft zu erkennen gilt. Erst wenn man weiß, wo die Grenzen des anderen liegen und wo es eine offensichtliche Dissonanz gibt, wird es möglich, Lösungen zu ihrer Überwindung zu finden. Aus diesem Grund sollen die Beiträge dieses Bandes einen Schritt zum Erreichen des „wohltönenden Zusammenklangs“ dessen, was eigentlich verschieden ist, bilden.

Die Themen, die während der Konferenz behandelt wurden, zeigen eindrucksvoll, dass Disharmonie ein spezifisches und idiosynkratisches Merkmal in den unterschiedlichsten Kunstformen darstellt und sich über verschiedene Epochen und Medien hinwegzieht. Ob in der bisher wenig gewürdigten mittelalterlichen Literatur, den konfliktreichen privaten Erlebnissen großer Schriftsteller des 20. Jahrhunderts oder im Film,

in der Musik und im Comic – die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes unterstreichen, dass Disharmonien in den kreativen Ausdrucksformen aller Kunstgattungen gemeinsames Terrain bilden. Diese Disharmonien sind nicht nur Indikatoren kultureller Konflikte, sondern oft auch Katalysatoren künstlerischer Produktivität und Reflexion.

Die Vielfalt der Beiträge erstreckt sich über verschiedene Epochen, beginnend mit der mittelalterlichen Literatur, mit den Ausführungen von Peter Andersen zu Hartmann von Aue (1160–1210). Peter Andersen untersucht in seinem Aufsatz die Rolle von Hartmann von Aue als Kulturvermittler im Rahmen des intensiven literarischen Austauschs zwischen den französisch- und deutschsprachigen Regionen im 12. und frühen 13. Jahrhundert. Von Aues drei Bearbeitungen französischer Texte – *Erec*, *Gregorius* und *Iwein* –, die zwischen 1185 und 1200 entstanden, werden mit älteren und neueren Romanen verglichen, die ebenfalls auf französischen Vorlagen basieren, wie Lambrechts *Alexander*, Konrads *Rolandslied* und Gottfried von Straßburgs *Tristan*.

Ergänzt wird die Untersuchung von Disharmonien in mittelalterlicher Literatur von Vivian Donath. Sie befasst sich mit interreligiösen Beziehungen im Werk *Parzival* von Wolfram von Eschenbach (1170–1220) und betrachtet diese aus einer historisch-intersektionalen Perspektive. Donath untersucht insbesondere den Umgang mit „Heiden“ und die vielfältigen Begegnungen zwischen ChristInnen und MuslimInnen, die sowohl normative als auch epische Lösungen hervorgebracht haben. Im Rahmen der Figurenanalyse von Belakane, Feirefiz und Cundrie zeigt die Studie, dass Wolfram von Eschenbach eine Utopie christlicher Herrschaft entwirft, in der muslimische Figuren integriert sind. Hier steht das Ideal eines interreligiösen Umgangs im Vordergrund, das sich nicht nur auf die romantischen Überlegungen, sondern auch auf das kulturelle Identitätsverständnis erstreckt. Wolfram von Eschenbach schafft einen Diskurs über die Disharmonien im interreligiösen Kontext und thematisiert die komplexe Wechselbeziehung zwischen Identität und Alterität in einem mittelalterlichen Rahmen.

Es folgen Perspektiven auf die Übersetzungsprobleme von literarischen und bildenden KünstlerInnen und auch deren Familien vom 18. bis hinein ins 20. Jahrhundert. Der Beitrag von Andreas F. Kelletat beleuchtet insbesondere einen Abschnitt aus Goethes autobiografischer Textsammlung *Dichtung und Wahrheit*, in dem Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) seine Kindheitserfahrungen während der französischen Besetzung Frankfurts im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) beschreibt. Goethe, damals 10 Jahre alt, wächst in einem bikulturellen Umfeld auf, geprägt von seiner Begeisterung für die französische Sprache und Kultur, die im starken Kontrast zu den anti-französischen Ansichten seines Vaters steht. Die französischen Truppen besetzten Frankfurt 1759, was zu erheblichen Spannungen in der Stadt führte. Goethes Vater, auf der Seite Preußens und strikt antifranzösisch eingestellt, musste junge französische Offiziere in seinem Hause beherbergen, was für ihn eine große Belastung darstellte. Der Königsleutnant Thoranc, der in Goethes Haus einzog, brachte dagegen „Zivilisation“ in die Stadt und trat im Konflikt zwischen Bürgern und Militär als Schlichter auf. Goethe erlernte durch die Interaktion mit Thoranc und den regelmäßigen Theaterbesuchen schnell Französisch

und begann, eigene Stücke zu entwerfen. Um die Kommunikationsbarrieren zwischen den Frankfurtern und den französischen Besatzern zu überwinden, wurde Johann Heinrich Diene als Dolmetscher beschäftigt. Seine Fähigkeit, kulturelle und sprachliche Differenzen zu überbrücken, erwies sich als entscheidend in kritischen Situationen, besonders als Goethes Vater in einen Konflikt mit Thoranc geriet.

Auch Wilma Vukelich (1880–1956) war als Schriftstellerin eine Kulturmittlerin, die mit großen interkulturellen Schwierigkeiten in ihrem Heimatland Kroatien und ihrer Wahlheimat Frankreich zu kämpfen hatte. Stephanie Jugs Analyse von Wilma Vukelichs Memoiren *Spuren der Vergangenheit* zeigt, wie die Autorin die Identitätsbildung und Selbstwahrnehmung bürgerlicher Frauen um 1900 in Osijek beleuchtet. Vukelich, selbst eine Außenseiterin, reflektiert über die gesellschaftlichen und kulturellen Grenzen, die die Entfaltung der weiblichen Identität behindern. Ihr Werk stellt die Kluft zwischen dem idealisierten Narrativ einer harmonischen Gesellschaft und den realen Konflikten und Brüchen dar, die viele Frauen erlebten. Die Studie nimmt die Lebensgeschichte Vukelichs, ihre persönliche Entwicklung und die Lebenswege anderer Frauen als Ausgangspunkt, um aufzuzeigen, wie gesellschaftliche Normen, ethnische und religiöse Identitäten sowie gender-spezifische Erwartungen die Lebensrealitäten prägten. Vukelich erkennt die widersprüchlichen Erwartungen, die an Frauen gestellt wurden, und kritisiert die Verengung ihrer Möglichkeiten durch bürgerliche Werte. Sie thematisiert die Herausforderungen und Leidenswege von Frauen, die in patriarchalen Strukturen gefangen sind, und wirft dabei einen kritischen Blick auf die Begrenzung der persönlichen Entfaltung.

Auch in dem Beitrag von Esa Christine Hartmann über die kollaborative Übersetzung der *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* durch Rainer Maria Rilke (1875–1926) und Maurice Betz (1898–1946) werden interkulturelle Disharmonien beim Schreiben und Übersetzen thematisiert. Die Übersetzung, die 1926 in Paris veröffentlicht wurde, beleuchtet die Herausforderungen und Erfolge der deutsch-französischen Kulturvermittlung. Rilke, der in einem mehrsprachigen und multikulturellen Umfeld aufwuchs, besaß die Fähigkeit, in mehreren Sprachen zu schreiben und zu übersetzen. Die Verbindung zwischen Rilke und Betz wird durch persönliche Treffen in Paris und durch Manuskripte dokumentiert, die in der Bibliothek der Stadt Colmar aufbewahrt werden. Betz wuchs mehrsprachig auf und spielte eine bedeutende Rolle im interkulturellen Dialog zwischen Deutschland und Frankreich. Die Entstehung der Übersetzung gliedert sich in zwei Phasen: eine schriftliche und eine mündliche Zusammenarbeit. In der ersten Phase begutachtete Rilke Betz' Manuskript, kommentierte es und gab Verbesserungsvorschläge. In der zweiten Phase fand eine direkte Zusammenarbeit in Betz' Wohnung statt, wo die beiden Dichter die Übersetzung korrigierten und diskutierten. Diese kollaborative Übersetzung zeigt sowohl einen Gewinn als auch Grenzen der Kulturvermittlung auf.

Vier Beiträge dieses Sammelbandes sind AutorInnen des 20. Jahrhunderts gewidmet, die mit Ihrem Schaffen auf interkulturelle Missverständnisse stießen. Drei dieser Auf-

sätze beschäftigen sich mit dem übersetzerischen und literarischen Werk Walter Benjamins (1892–1940). Astrid Seeger und Daniel Kazmaier analysieren in ihrem Aufsatz die *poétique de l'écoute*, die sich aus Walter Benjamins Auseinandersetzung mit Charles Baudelaire ergibt. Sie zeigen anhand seiner Übersetzungen von Baudelaire's *Tableaux Parisiens* sowie seiner eigenen Textproduktion in der *Berliner Kindheit*, wie Benjamins Schreiben stark durch akustische Wahrnehmung geprägt ist. Benjamin bewegt sich zwischen den Sprachen und stellt dabei die Herausforderung des Übersetzens vor, die er in seinen Selbstübersetzungen reflektiert. Der Aufsatz unterstreicht, dass Benjamin durch sein „Hören“ und „Hören-Sagen“ eine Verbindung zu Baudelaire herstellt, die in seinen veröffentlichten Werken nicht vollständig greifbar ist. Besonders deutlich wird dies in dem Vergleich der Selbstübersetzung seines Textes *Zwei Blechkapellen* mit späteren Übersetzungen, die erkennen lassen, dass der Bezug zu Baudelaire verloren geht.

Der Aufsatz von Ingo Ebener mit dem Titel „Worüber man nicht schreiben kann, darüber muss man schweigen?“ untersucht das Konzept des Schreibens und des Schreibhefts durch die Perspektiven dreier bedeutender Autoren: André Gide (1869–1951), Paul Valéry (1871–1945) und Walter Benjamin. Diese Texte, oft als vorläufige, unfertige Arbeiten oder „Anti-Werke“ beschrieben, reflektieren den kreativen Prozess und die Schwierigkeiten des Schreibens. Ebener argumentiert, dass diese Notizbücher und Skizzen nicht als unbedeutend abgetan werden sollten. Sie sind vielmehr Räume der Freiheit, in denen flüchtige Gedanken und Ideen festgehalten werden, die später entweder verwertet oder verworfen werden können. Insbesondere Gide, dessen erstes literarisches Werk *Les Cahiers et les poésies d'André Walter* im Fokus steht, zeigt, dass es möglich ist, auf eine ausgearbeitete literarische Form zu verzichten, ohne das schriftliche Denken aufzugeben. Valéry, der in seinen *Cahiers* ein verbandeltes Verhältnis zu Literatur und dessen Möglichkeiten erkundet, und Benjamin, der sich mit seinen *Passagen*-Notizen mit ähnlichen Fragen der Unvollständigkeit und des fragmentarischen Denkens beschäftigt, demonstrieren einen kreativen Umgang mit dem Schreiben.

1921 erwarb Walter Benjamin Paul Klees Aquarell *Angelus Novus*. Der darauf dargestellte Engel sollte im Laufe seines Lebens zur Reflexionsfigur und zum vielfältigen Ausgangspunkt seines Denkens werden. In Verena Otts Beitrag wird den verschiedenen Inkarnationen dieses Engels nachgespürt, wobei der Schwerpunkt auf den im Umfeld des *Passagenwerks* entstandenen Texten und damit auf Benjamins Auseinandersetzung mit der Stadt Paris als Hauptstadt des 19. Jahrhunderts gelegt wird. Der Engel tritt im Umfeld des *Passagenwerks* in der Gestalt des Flaneurs auf, dessen Blick dem des Allegorikers, wie Benjamin ihn in *Ursprung des deutschen Trauerspiels* definiert, gleichzusetzen ist. Der Flaneur entfremdet den Stadtraum von sich selbst und formt ihn so zur Allegorie um. Durch die Auseinandersetzung mit der Topographie der Stadt Paris sollen neue Erkenntnisse über Benjamins Methode des Denkens und Schreibens, das als ein räumliches verstanden werden kann, gewonnen werden. Hierbei offenbart sich die Stadt selbst als Bibliothek, wird lesbar. Aus Bruchstücken zusammengesetzt, spiegelt sich in ihr der aus Zitaten gebildete Text selbst.

Und mit Claire Goll (1890–1977) wird eine weitere große, allerdings viel zu wenig beachtete Literaturschaffende behandelt: Olaf Berwald untersucht das literarische Werk der deutsch-französischen Autorin, wobei zentrale Themen wie Trauma, Armut, Sterben und soziale Konflikte hervorgehoben werden. Golls militanter Pazifismus während des Ersten Weltkriegs, ihre Erzählungen in *Die Frauen erwachen* (1918), sowie ihre Romane *Ein Mensch ertrinkt* (1931) und *Arsenik* (1933) werden besonders beleuchtet. Goll, die in Deutschland geboren wurde und später ins Exil ging, war eine literarische Brückenbauerin, die sich durch ihre Übersetzungen und ihre Freundschaften mit namhaften Künstlern und Intellektuellen auszeichnete. Ihre Werke reflektieren eine unbarmherzige Analyse von sozialen Missständen, Gewalt und Kriegstraumata. Goll schreibt sowohl auf Deutsch als auch auf Französisch und thematisiert Fragen der Identität und der Geschlechterdynamik. Insbesondere Golls Engagement für die Mitverantwortung von Frauen am Ersten Weltkrieg ist bemerkenswert, wo sie sie aufruft, sich von ihrer Rolle als Unterstützerinnen kriegserischer Konflikte zu emanzipieren. Ihre Erzählungen thematisieren die psychische Zerrüttung, die durch den Krieg und gesellschaftliche Strukturen verursacht wird.

Auch der Film und die Filmgeschichte sind Gattungen, in der Disharmonien, insbesondere zwischen Frankreich und Deutschland, zu Tage treten. Der Beitrag von Tamara Eble beleuchtet das Leben und den Einfluss von Lotte H. Eisner (1896–1983), einer bedeutenden Figur der Filmgeschichte, deren Memoiren erst 2022 ins Französische übersetzt wurden. Eisner, die erste Filmkritikerin Deutschlands, war während der Weimarer Republik eine zentrale Persönlichkeit der Berliner Kulturszene. Sie wurde 1933 aufgrund ihrer jüdischen Herkunft von den Nationalsozialisten verfolgt und floh nach Paris, wo sie enge Kontakte zu Henri Langlois, dem späteren Gründer der *Cinémathèque française*, knüpfte. Unter dem Pseudonym Louise Escoffier überlebte sie und engagierte sich nach dem Krieg aktiv für die Rettung und den Erhalt des deutschen Films. Eisners außergewöhnlicher Werdegang umfasst ihre Anfänge als Kritikerin, ihre Flucht und den Neuanfang in Paris, während sie gleichzeitig als Mediatorin zwischen der deutschen und französischen Filmkultur agierte. Trotz diverser Hindernisse, wie der Internierung im Lager Gurs, gelang es Eisner, Filmarchive zu bewahren und einen bedeutenden Teil des deutschen Filmkulturerbes zu retten. Nach dem Krieg wurde sie zur zweiten Führungskraft der *Cinémathèque française* und trug maßgeblich zur Schaffung einer der weltgrößten Filmsammlungen bei.

Mit Nils-Christian Terps Beitrag wird die Herausforderung interkultureller Gegensätze in der Musik ergänzt. Hierin wird der einseitige Musiktransfer zwischen Westdeutschland und Frankreich in den 1960er Jahren untersucht, exemplifiziert durch die Karrieren von France Gall (1947–2018) und Drafi Deutscher (1946–2006). Während französische Künstler wie France Gall in der BRD mit deutschen Versionen ihrer Lieder erfolgreich waren, erwies sich der umgekehrte Weg für deutsche Künstler als weit schwieriger. Terp analysiert die Bedingungen, unter denen Musik in beiden Ländern populär wurde, und betont die Rolle von Image, Marketing und internationalen Mu-

siktrends. Künstlerinnen wie France Gall profitierten von einem ansprechenden Image und der Unterstützung der Musikindustrie, während Drafi Deutscher Schwierigkeiten hatte, sich auf dem französischen Markt durchzusetzen. Seine Versuche, seiner Musik eine identitätsgerechte französische Interpretation zu verleihen, blieben erfolglos, und seine Karriere in Frankreich stagnierte.

Zu guter Letzt wird in unserem Überblick über die Disharmonien in den verschiedenen Kunstgattungen durch die Jahrhunderte auch der Comic berücksichtigt. Jasmin Berger untersucht die entscheidende Rolle von Gudrun Penndorf (*1938) bei der Übersetzung der ersten 29 *Asterix*-Bände ins Deutsche und deren Einfluss auf den Erfolg der *Asterix*-Comics im deutschsprachigen Raum. Penndorfs Übersetzungen werden als maßgeblich für die Anerkennung und Popularität dieser Comics in Deutschland erachtet, obwohl einige ihrer Übersetzungsentscheidungen aus heutiger Sicht veraltet oder problematisch erscheinen. Der Artikel skizziert die Ursprünge der *Asterix*-Comics und die Probleme bei den frühen deutschen Übersetzungen durch Rolf Kauka, die das Original stark verzerrten. Nach Kaukas Versionen übernahm Penndorf die Übersetzungsaufgaben und brachte eine deutliche Verbesserung in die deutsche Adaption, die sich schnell als erfolgreich erwies. Penndorfs Arbeit kombinierte sprachliches Verständnis und kreative Übersetzungsstrategien, was es ihr ermöglichte, die kulturellen Witze und Anspielungen des Originals erfolgreich ins Deutsche zu übertragen. Trotz der Herausforderungen, die mit solchen Übersetzungen verbunden sind – insbesondere der Erhalt des Wortspiels und der kulturellen Referenzen – gelang es Penndorf, die *Asterix*-Geschichten so zu übertragen, dass sie für ein deutsches Publikum immer noch relevant und humorvoll bleiben. Der Artikel untersucht die verschiedenen Strategien, die Penndorf verwendete, um die komplexen Wortspiele und kulturellen Eigenheiten zu integrieren.

Zuletzt wird mit einer Analyse der Graphic Novels von Birgit Weyhe (*1969) den Trennungs- und Verbindungsprozessen zwischen verschiedenen kulturellen Identitäten Raum gegeben. Birgit Weyhe hat in den letzten fünfzehn Jahren ein vielfältiges Werk veröffentlicht, das sich intensiv mit interkulturellen Fragen auseinandersetzt. Weyhes Graphic Novels visualisieren und hinterfragen interkulturelle Konzepte und die Schwierigkeiten, die mit der Repräsentation anderer Kulturen verbunden sind, darunter die Gefahr der Stereotypisierung und der kulturellen Aneignung. Die Comicautorin bemüht sich um eine interkulturelle Hermeneutik, die binäre Denkstrukturen überwindet, insbesondere durch die Repräsentation von Frauen und gesellschaftlich Marginalisierten. Weyhes Graphic Novels, die sich durch einen autobiografischen und autofiktionalen Ansatz auszeichnen, bieten eine komplexe Narrative über Heimat und Fremde. Die Werke behandeln Migrantengeschichten und sind durch eine besondere Verwendung von Artefakten und visueller Sprache gekennzeichnet. Besondere Beachtung finden die Herausforderungen, die sich aus Stereotypen und der Darstellung kultureller Unterschiede ergeben. In ihren jüngeren Arbeiten, insbesondere *Rude Girl*, geht Weyhe aktiv auf den Vorwurf der kulturellen Aneignung ein, indem sie verschie-

dene Perspektiven eine authentische Stimme gibt und damit eine reflexive, multiperspektivische Erzählweise schafft.

Dieser Sammelband spiegelt die Errungenschaften und Grenzen der deutsch-französischen Kulturvermittlung chronologisch – vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert – und in verschiedenen Kunstgattungen wider und eröffnet einen Dialog über die Notwendigkeit, Disharmonie als kreatives Potenzial zu begreifen, um damit das Verständnis zwischen Kulturen zu fördern.

Für die großzügige Förderung bedanken wir uns bei dem Forschungslabor CERCLE (Université de Lorraine) und bei der Université de Strasbourg. Unser Dank gilt ebenfalls der Unterstützung durch den DAAD und das Forschungslabor Mondes germaniques et nord-européens der Université de Strasbourg.